Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 164. Freitag den 31. März 1899. 93. Jahrgang.

Am zweiten Feiertage erscheint keine Nummer unseres Blattes.

Anzeigen für die Frühnummer vom Dienstag, den 4. April, erbitten wir bis spätestens morgen Sonnabend Abend 7 Uhr.

Zum 80. Geburtstage des Reichskanzlers.

Wenn der Tod es nicht anders beschlossen, würde Deutschland morgen seinem Bismarck den Geburtstagswunsch zugejubelt haben. Es sendet dafür heute stillen, freundlichen Gruß dem dritten Kanzler, der sein achtzigstes Lebensjahr vollendet. An Jahren wenig verschieden von dem großen Vorgänger, trat Fürst Chlodwig zu Hohenlohe in die höchsten Aemter fast genau in demselben weit vorgerückten hohen Alter, in dem sie vom Fürsten Bismarck verlassen werden mußten. Schon dieser Umstand verbietet jeden Vergleich. Aber einen Unterschied gebietet die Gerechtigkeit hervorzuheben. Das preußische Ministerpräsidium, die deutsche Reichskanzlerschaft waren, als Fürst Hohenlohe sie übernahm, durch eine vierjährige Uebung etwas wesentlich Anderes geworden, als sie beim Amtsantritt des Herrn Caprivi gewesen. Die Stellung des obersten Dieners der Krone als die eines thatsächlichen Leiters der Staats- und Reichsgeschäfte, als die eines Berathers, der vor wichtigeren Entscheidungen gehört zu werden als sein Recht betrachten durfte, war vernichtet. Der greise Staatsmann hatte nicht erwartet und konnte nicht erwartet haben, die alten Verhältnisse wieder herzustellen, und so kann das Fortbestehen des unter Caprivi eingetretenen Zustandes von ihm weder als Enttäuschung noch als Mißerfolg empfunden werden.

Auf dem ihm belassenen Felde aber entfaltete und entfaltet Fürst Hohenlohe eine Wirksamkeit, die seine eigene genannt werden muß. Hat sich auch das Verhalten der leitenden Kreise zum Ultramontanismus in der Amtszeit des von den Klerikalen dereinst so bitter befehdeten ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten nicht geändert, so fällt doch die Abkehr von einer in der Preisgabe oder Werthverminderung des Errungenen bestehenden Colonialpolitik mit seinem Eintritt in das Kanzleramt zusammen.

Aber auch auf anderen Gebieten, vielleicht auf allen anderen Gebieten hat es sich gezeigt, daß Fürst Hohenlohe das patriotische Opfer, im höchsten Alter die Bürde eines höchsten Amtes auf sich zu nehmen, nicht umsonst gebracht hat. Die Spuren seiner Thätigkeit sind schwer zu verfolgen, denn diese besteht vor Allem in dem, was er zu verhüten gewußt hat. Die Geschichte, die weiß und reden darf, wird für seine negativ scheinenden und doch höchst positiven Verdienste dem dritten Kanzler den Lorbeer nicht vorenthalten, die Chronik muß sich auf Andeutungen beschränken. Es sei hervorgehoben, daß Fürst Hohenlohe's Wirksamkeit an der Spitze des Kanzleramtes dem Verhältniß der Berliner Regierung zu anderen Bundesregierungen außerordentlich zuträglich ist. Auch darf noch gesagt werden, daß des Kanzlers Staatskunst der Verwirklichung reactionärer Velleitäten berufener und unberufener Rathgeber starke Hindernisse entgegenstellt.

Fürst Hohenlohe hat in seine jetzige Stellung das Beste mitgebracht, was der oberste Beamte des jungen deutschen Bundesstaates besitzen kann: eine glühende, durch das Alter nicht geminderte Liebe zum Einheitsgedanken. Seine lange politische Laufbahn ist von diesem Gefühle begleitet gewesen. Nachdem er parlamentarisch für das große Ziel gewirkt, übernahm er die Leitung der Regierung des zweitgrößten deutschen Landes, um an dieser hochwichtigen Stelle die Einigung vorbereiten zu helfen. Das junge Reich fand ihn bereit, als Botschafter in Paris, als Statthalter von Elsaß-Lothringen ausgezeichnete Dienste zu leisten.

Die Eigenschaften, die ihm in diesen Stellungen zur Seite standen, Scharfsinn, Menschenkenntniß, Feinheit, Bedächtigkeit und große Arbeitsamkeit, hat er als Reichskanzler nutzbar zu machen gewußt. Dazu eine stets gemehrte politische Erfahrung. In dem Fürsten Hohenlohe sahen wir wieder einen Mann von Geschäftskenntniß, von Beruf an die Spitze treten, doppelt werthvoll in einer in der Hervorbringung politischer Dilettanten äußerst fruchtbaren und zur Ueberschätzung des Dilettantismus überaus geneigten Zeit.

Wenn der Kanzler heute in stiller Zurückgezogenheit den Tag des Uebertritts in ein seltenes Greisenalter begeht, darf er auf ein reiches, gesegnetes, für das Vaterland gesegnetes, Leben zurückblicken, und er darf zur Arbeitsstätte mit der Ueberzeugung zurückkehren, daß ihm Deutschland mit der Dankbarkeit für das Vergangene Vertrauen für die Zukunft entgegenbringt.

Krieg auf Samoa.

—g. Während zwischen den Cabinetten von Berlin, London und Washington freundschaftliche Verhandlungen schweben, deren Zweck es ist, die jüngsten Vorfälle auf Samoa völlig aufzuklären, Schuld und Nicht-Schuld der Vertreter der drei Regierungen festzustellen und eine Neuordnung der Dinge herbeizuführen, ist es dort unerwartet zu neuem schweren Zusammenstößen zwischen den Anhängern Malietoa's und Mataafa's gekommen, bei denen auch die amerikanischen und englischen Schiffe Partei ergriffen und sich in den Kampf mischten. Wir erhalten folgende Meldungen:

* **London**, 30. März. (Telegramm.) „Reuter's Bureau" verbreitet folgende Meldung aus Apia vom 23. d. M.: Admiral Kautz veranstaltete eine Zusammenkunft der Consuln und ältesten Flottenofficiere an Bord der „Philadelphia", da Mataafa und seine Häuptlinge fortfuhren, im Widerspruche mit dem Berliner Vertrag zu handeln. Die Versammlung beschloß, die provisorische Regierung zu desavouiren. In Folge dessen erließ Kautz eine Proclamation, in der er Mataafa und seine Häuptlinge aufforderte, nach ihren Wohnplätzen zurückzukehren. Mataafa verließ Mulinu (Stadttheil von Apia) und ging ins Innere. Der deutsche Consul erließ eine Gegenproclamation. Die Leute Mataafa's sammelten sich kriegsmäßig und umzingelten die Stadt. Der britische Kreuzer „Royalist" brachte die gefangen gehaltenen Anhänger Malietoa's von den anderen Inseln. Die Amerikaner befestigten Mulinu, wohin 2000 Eingeborene der Partei Malietoa's flüchteten. Die Mataafa-Leute verbarrikadirten die Straßen innerhalb der Grenzen der Municipalität und besetzten britische Häuser. Darauf wurde ein Ultimatum an die Mataafa-Leute gesandt, durch das sie aufgefordert wurden, das Gebiet der Municipalität zu räumen, widrigenfalls am 15. März 1 Uhr die Beschießung beginnen werde. Die Mataafa-Leute kümmerten sich nicht um das Ultimatum und begannen, die Stadt anzugreifen. Auf Anweisung des amerikanischen und des britischen Consuls eröffneten die „Philadelphia" und der „Royalist" das Feuer auf die abgelegenen Dörfer ½ Stunde vor dem festgesetzten Beginn der Beschießung. Bei der dichten Bewaldung erwies es sich schwierig, den Standort der feindlichen Partei festzustellen. Einige Uferdörfer standen in Flammen. Ein fehlerhaftes Geschoß der „Philadelphia" platzte bei dem amerikanischen Consulat. Davor stehende Marinesoldaten wären beinahe getödtet worden, einem wurde ein Bein zerschmettert und amputirt. Ein Sprengstück desselben Geschosses schlug durch das deutsche Consulat, wo das Küchengeschirr zerbrochen ward. **Die Deutschen begaben sich darauf an Bord des „Falke".** Des Nachts machten die Anhänger Mataafa's einen scharfen Angriff auf die Stadt und tödteten drei britische Matrosen. Ein britischer Marinesoldat wurde versehentlich von der britischen Schildwache in die Beine, ein anderer in die Füße geschossen. Ein amerikanischer Wachposten wurde am Platze getödtet. Die Beschießung dauerte langsam 8 Tage lang an. Die Bewohner der Stadt flüchteten sich an Bord des „Royalist", der gedrängt voll Menschen ist. Viele verließen Samoa, da der Capitän des „Royalist" sie dringend darum ersucht hatte, damit sie die militärischen Operationen nicht hinderten. Wie viele Einwohner getödtet sind, ist noch nicht anzugeben. Das britische Kriegsschiff „Porpoise" nahm auch Theil, beschoß die Dörfer östlich und westlich Apias und nahm viele Boote weg. Die Engländer und Amerikaner kämpften zusammen. Die Stimmung gegen die Deutschen ist erbittert. Ein Engländer und ein Deutscher wurden als Spione verhaftet. Das englische Kriegsschiff „Tauranga", das auf dem Wege nach Tonga gewesen sein soll, wurde bei den Fidji-Inseln auf seinem Wege eingehalten.

Der Telegraph hat die Kunde von diesen unheilvollen Kämpfen zuerst nach London übermittelt, und die englische Presse nimmt bereits zu den Vorgängen Stellung. Hierüber geht uns folgende Nachricht zu:

* **London**, 30. März. Die „Morning Post" sagt: „Wir stehen abermals der Frage gegenüber, ob Kautz und seine Gehilfen berechtigt sind, die provisorische Regierung abzusetzen, oder nicht. Wir sind noch immer überzeugt, daß die Bestimmungen des Berliner Vertrags vom Jahre 1889 einer Revision im Sinne einer größeren Wahrung der deutschen Interessen bedürfen, aber man darf englische Blaujacken nicht leichthin der Vorliebe eines deutschen Consuls für einen schwarzen König gegenüber einem andern opfern." — Der „Standard" schreibt: Die deutschen Behörden in Apia, die die aufständische Regierung ermuthigt hätten, es bis zum Aeußersten zu treiben, hätten eine schwere Verantwortung auf sich genommen. Es sei schwer anzunehmen, daß sie in Berlin Rückhalt finden würden, angesichts der zwischen den Cabinetten von Berlin, London und Washington neuerdings herrschenden versöhnlichen Stimmung. — „Daily Mail" meint: „Wir sind der Meinung, daß bei der endgiltigen Auseinandersetzung, die nun in Samoa erfolgen muß, die Wünsche Deutschlands gebührend zu beachten sind. Deutschland hat England kürzlich einen Beweis freundschaftlicher Gesinnung gegeben, und England sollte sich daher eine ehrliche und ehrenvolle Erwiderung derselben angelegen sein lassen. Die Freundschaft Deutschlands ist der Stützpunct unserer auswärtigen Politik."

Es ist ganz zweifellos, daß durch die neuen Ereignisse die Verständigung zwischen den drei Vertragsmächten erheblich erschwert wird. Noch gestern meldete uns ein Londoner Telegramm, die Verhandlungen würden in freundschaftlicher und zufriedenstellender Weise geführt. Es ist sehr fraglich, ob das jetzt noch möglich sein wird. „Daily Mail" hat ganz Recht, wenn sie sagt, daß nunmehr eine endgiltige Auseinandersetzung nicht mehr zu umgehen sei, und Deutschland wird nicht umhin können, bei derselben noch entschiedener aufzutreten, als es bisher geschehen ist. Unsere Nachgiebigkeit hat offenbar nur den Erfolg gehabt, daß die Vertreter Englands und Amerikas in Apia — entgegen anderen Meldungen — keine Anweisung bekommen haben, die deutschen Interessen und die deutschen Rechte zu respectiren und vor Allem den provisorischen status quo zu achten und anzuerkennen.

Der Bericht des „Reuter'schen Bureaus" ist natürlich wieder in Deutschland feindlichem Sinne stark gefärbt, aber man kann zwischen den Zeilen lesen, daß die neuerlichen Unruhen nicht durch die Haltung der Deutschen verursacht, sondern durch die Amerikaner und Engländer provocirt worden sind. Sonst würde der Bericht sich nicht mit der nichtssagenden Phrase begnügen: „Mataafa und seine Häuptlinge fuhren fort, im Widerspruch mit dem Berliner Vertrage zu handeln." Was sie verbrochen haben, wird nicht gesagt. Und was soll die weitere Verdächtigung: „Die Stimmung gegen die Deutschen ist erbittert?" Was haben die Deutschen sich denn zu Schulden kommen lassen? Der von der erdrückenden Mehrheit der Samoaner gewählte Mataafa hat die Zügel der Regierung provisorisch ergriffen, wie einstimmig beschlossen war, und die Deutschen haben ihm dabei loyaler Weise nichts in den Weg gelegt. Das ist die ganze Schuld der Deutschen und ihres Protegés Mataafa. Das, die „Vorliebe eines deutschen Consuls für einen schwarzen König gegenüber einem andern", wie die der englischen Regierung nahestehende „Morning Post" sich „freundschaftlich" auszudrücken beliebt, war es, was die Gegenpartei nicht ruhen ließ. Sie konnte es nicht verwinden, daß ihr Protegé unterlegen war und Mataafa von dem ihm zustehenden Rechte thatsächlich Gebrauch machte. Der „Standard", das Organ Salisbury's, hat die Dreistigkeit, zu behaupten, die deutschen Behörden hätten Mataafa angestiftet, „zum Aeußersten zu greifen", aber er soll diese horrende Verdächtigung erst beweisen und angeben, was Mataafa denn „Aeußerstes" gethan hat!

Die Proclamation des englischen und amerikanischen Consuls ist offenbar eine Verletzung des Berliner Vertrags, und die Gegenproclamation des deutschen Consuls ist zu Recht geschehen. Wenn trotz derselben die amerikanischen und die englischen Schiffe Apia beschossen haben, so hat diese Partei sich des Weiteren eines schweren Friedensbruches schuldig gemacht, der sie völlig ins Unrecht setzt und bei den endgiltigen Verhandlungen hoffentlich zu Gunsten der deutschen Ansprüche in die Waage fällt. Zum Glück hat der Commandant des „Falke" sich nicht dazu hinreißen lassen, nun auch seinerseits Partei zu ergreifen. Er hat sich nicht an dem Kampfe betheiligt und sich damit begnügt, die deutschen Bewohner Apias, deren Leben aufs Aeußerste gefährdet war, an Bord zu nehmen. Das war durchaus correct, und wird in London und Washington anerkannt werden müssen.

Die liberalen englischen Blätter sprechen es offen aus, daß „die Wünsche Deutschlands gebührend beachtet werden müssen, und auch die Regierungspresse giebt zu, daß es einer „größeren Wahrung der deutschen Interessen bedürfe". Wir werden ja sehen, ob, wenn es zur endgiltigen Auseinandersetzung kommt, die englische Regierung in diesem Sinne handeln wird. Hier muß es sich zeigen, ob England wirklich der „ehrliche Makler" ist, als welchen es sich uns empfohlen hat.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 29. März. Gutem Vernehmen nach ist bezüglich der in diesem Herbste vorzunehmenden Landtagswahlen als Zeitpunct für die Wahlmännerwahlen die letzte Woche des Septembers, als Zeitpunct für die Abgeordnetenwahlen die zweite Woche des Octobers in Aussicht genommen worden. Diese Termine würden denen des Jahres 1897 entsprechen.

‖ **Berlin**, 30. März. (Socialdemokratische Innungen.) Die „V. P. N." schreiben: Es ist jetzt als sicher anzusehen, daß die Verwaltungen einiger auf Grund des Handwerksorganisationsgesetzes gebildeter Zwangsinnungen in socialdemokratische Hände gelangt sind. Wir führen als Beispiele nur die Schuhmacher-Zwangsinnungen in Köln und in Lübeck an. Zwar ist die Zahl solcher Innungen nicht groß, auch sind nur gewisse Berufszweige von einem solchen Mißgeschick betroffen, da glücklicherweise der weitaus größte Theil der deutschen Handwerker auf dem Boden

Feuilleton.

Die Hohenlohes.

Skizzen zum 80. Geburtstage des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe, 31. März.

Von Robert Berndt.

Nachdruck verboten.

Seit mehr als 700 Jahren spielen die Hohenlohes in der deutschen Geschichte eine bedeutende Rolle. Geschlechter kamen und gingen, das deutsche Reich blühte und vermorschte, brach zusammen und wurde neu aufgebaut, — die Hohenlohes überdauerten all diese Wandlungen und dienen heut dem neuen Reiche wie dermaleinst dem alten. Wohl setzte das Schicksal dann und wann auch ihrem Hause hart zu, aber ihr Wahlspruch „Ex flammis orior" erwies sich gerade dann als ein Wahrspruch und dem Phönix gleich stieg das unverwüstliche Geschlecht zu neuem Leben auf. So ist seine Geschichte durch die lange Dauer des Hauses und die Bedeutung seiner Erlebnisse zu einer besonders interessanten geworden, und gar mancherlei Anziehendes weisen ihre Blätter auf: hier ein Stück Weltgeschichte, dort einen Novellenstoff oder eine Anekdote, ein merkwürdiges Menschengeschick, da und dort eine geschichtlich wichtige Persönlichkeit. Werfen wir einen Blick auf diese Blätter.

* * *

Im 12. Jahrhundert treten die Hohenlohe's aus dem Dunkel der Namenlosigkeit hervor und bald nehmen sie auch eine einflußreiche Stellung ein. In allem Wandel sind sie den Staufern treu und vergeblich wendet sich Papst Innocenz IV., um Gottfried von Hohenlohe dem Sohne des gedannten Kaisers Friedrich II. abspenstig zu machen, 1251 mit einem directen Schreiben an ihn, dem er nachrühmt, daß er das Laster verschmähe, der Tugend nachstrebe und an ehrfurchtsvoller Liebe des göttlichen Namens seine Freude habe. Tapfer im Streite, war dieser Gottfried auch ein Mann von feiner Sitte und versuchte sich auch als Dichter; Rudolf von Ems hat überliefert, daß er die Thaten der Ritter der Tafelrunde des Königs Artus „uns wäliche genannt" habe. So ist das wohl das erste Mitglied der Familie, dessen Bild uns durch die Ueberlieferung etwas bestimmter gezeichnet wird; zumeist bleiben die Grafen jener alten Zeiten für uns bloße Namen ohne erkennbare Physiognomie. Nur hier und da leuchtet ein menschlicher Zug auf. So in der Geschichte vom traurigen Turnier zu Nürnberg. Im Jahre 1289 hielt Rudolf von Habsburg in der alten Reichsstadt ein Stechen, bei dem ein ungestümer junger Herzog von Bayern einen anwesenden Herrn von Hohenlohe — man weiß nicht genau, welcher es war — wiederholt aufforderte, mit ihm einen Gang zu machen. Der Hohenlober weigerte sich lange; endlich trat er doch zum Kampfe an und wandte einige Male seinen Speer seitwärts, um den jugendlichen Gegner zu schonen. „Zuletzt aber, man weiß nicht, wie es zuging, traf er seinen Hals und die Lanze durchbohrte die Halsberge, so daß der Herzog schwer verwundet vom Rosse sank." Der unglückliche Fürst starb, der von Hohenlohe aber ritt von dannen, Niemand setzte ihm nach, denn Niemand konnte eine Klage gegen ihn erheben.

So weiß die Ueberlieferung zu melden. Sie hatte sich mit den Hohenlober Herren noch mehrfach zu beschäftigen; keinem aber hat die Erinnerung des Volkes ein so treues Gedächtniß bewahrt, wie jenem Hans von Hohenlohe, der als der „Held vom Cremmer Damm" in der brandenburgischen Geschichte ein rühmliches Dasein führt. Der war der Feldherr des ersten Hohenzollern in der Mark und führte des Burggrafen Friedrich Heer, als der märkische Adel, die schlimmen Quitzow's voran, mit den Pommerherzögen verbündet, gegen ihn zog. Hans Hohenlohe besetzte die feste Stadt Cremmen, und hier kam es am 24. October 1412 zu einem heißen Gefechte. Die Pommern waren die Stärkeren, vergeblich kämpften die Brandenburger mit der größten Tapferkeit, vergeblich gab Johann ihnen ein leuchtendes Beispiel, — sie mußten zurück und auf jenem Damme, der durch das Sumpfterrain führte, artete der Rückzug in wilde Flucht aus. Da fiel Hans Hohenlohe mit seinen Getreuen, als er den Rückzug deckte. Sein Andenken lebt bis auf den heutigen Tag, auf der Wahlstatt in einem Kreuze, das 1845 erneuert wurde, in der Klosterkirche zu Berlin in einem Gemälde, das seinen Heldentod darstellt, am frischesten jedoch in dem alten Liede, das von ihm und seiner Tapferkeit in kräftigem Tone erzählt.

* * *

Als durch das deutsche Land die gewaltige Bewegung der Geister ging, die Martin Luther angeregt hatte, da finden wir wieder einen dieses streitbaren Geschlechtes auf dem Schlachtfelde, — diesmal auf dem des Geistes. Siegmund von Hohenlohe war Domdechant zu Straßburg und gab 1525 das vielgenannte „Kreuzbüchlein" heraus, das die Geistlichkeit in markiger Sprache zu einem gottgefälligen Leben mahnt und eine Ablösung der Kirche von erstarrten Bräuchen, eine Verinnerlichung des Gottesdienstes verlangt. „Ich sage und Gott weiß, daß ich wahr sag', sofern mir immer möglich, wollt' ich gern helfen und rathen, daß unser Stift in allem dem göttlichen Wort nach auf das best gereformirt ward und ein wahrer Gottesdienst da aufgerichte", — also betheuert der eifrige Mann. Er hatte die Genugthuung, die Reformation in seiner Heimath siegreich zu sehen. In den Hohenlohe'schen Landen gab es keinen Kampf um sie, still und friedlich ward sie eingeführt und beherrschte bald das ganze Land. Doch hielten sich die Grafen dabei von allen Demonstrationen und Extremen fern, wie überhaupt eine gewisse maßhaltige Besonnenheit an vielen Mitgliedern der Familie als charakteristischer Zug bemerkt wird, und so blieben sie auch vom Schmalkaldener Bunde weg und ersparten so ihrem Lande die Heimsuchung des schmalkaldischen Krieges.

Das 16. Jahrhundert war eine Blüthezeit für das Hohenlohe'sche Haus, das damals eine Reihe interessanter Persönlichkeiten erzeugte. Zwei davon wollen wir uns vergegenwärtigen. Graf Wolfgang (1546—1610) ist in seinem Lebenslaufe und seinen Neigungen ein vortrefflicher und sympathischer Typus eines großen Herrn jener Zeit. Nach der Universität ging er nach Frankreich und England, um sich weiter zu bilden, und gewann so einen großen Gesichtskreis. Dann trat er in den kaiserlichen Dienst und vermählte sich 1567 mit der Gräfin Magdalene von Nassau. Zu Dillenburg fand die großartige Hochzeitsfeier statt. 6 Grafen und 15 Freiherren wohnten ihr bei und brachten 206 Pferde mit. Die Aemter verehrten an Geld und Naturalien Hochzeitsgaben im Werthe von 1250 Gulden, und die Speisekarte eines Mittagsmahles zeigte nicht weniger als 36 Gerichte. Graf Wolfgang bewährte sich als ein trefflicher Regent; in einem Mißjahre sagte er einmal zu den Hilfe Suchenden: „Geld